

Mittwoch, 3. Mai 2017, 17 Uhr

## Gedenkveranstaltung anlässlich des 72. Jahrestages des Kriegsendes und der Befreiung der Konzentrationslager

Begrüßung:

**Dr. Detlef Garbe**

Direktor der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Grußwort:

**Dr. Carsten Brosda**

Kultursenator Freie und Hansestadt Hamburg

Rede:

**Ivan Moscovich**

Überlebender des KZ Neuengamme

Rede:

**Joanna Kiąca-Fryczkowska**

Überlebende des KZ Neuengamme

Bericht vom Forum „Zukunft der Erinnerung“:

**Yvonne Cossu-Alba**

Tochter eines Häftlings des KZ Neuengamme

Kurzbeitrag Jugendprojekt

**„Stimme erheben. Stimmen bewahren“**

Musikalische Begleitung:

Neuer Chor Hamburg

## Begrüßung: Dr. Detlef Garbe

Sehr geehrter Herr Senator,  
sehr geehrter Herr Gausso, Präsident der Amicale Internationale KZ Neuengamme,  
lieber Herr Moscovich,  
liebe Frau Cossu-Alba,  
meine Damen und Herren,

Gemeinsam haben wir am Ort des ehemaligen Arrestbunkers durch das Niederlegen von Kränzen und Blumen der über 42 000 Toten des KZ Neuengamme und seiner Außenlager gedacht. Dort wurden viele Hundert von Häftlingen erhängt, 1942 zudem 448 sowjetischen Kriegsgefangenen in zwei Massenschießaktionen mit dem Giftgas Zyklon B erstickt. Ich danke Ihnen für den Respekt, den Sie den Opfern bezeugt haben.

Nun möchte ich Sie alle im Namen der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der „Amicale Internationale KZ Neuengamme“ bei der diesjährigen Veranstaltung der Freien und Hansestadt Hamburg zum Kriegsende und der Befreiung der Konzentrationslager willkommen heißen.

Mit dieser Veranstaltung erinnern wir ebenso an die Überlebenden, die ihr Leben lang von den Erlebnissen im KZ nicht frei wurden. Dass auch heute, 72 Jahre nach dem Ende der Terrorherrschaft der SS, neun ehemalige Häftlinge des KZ Neuengamme und der Außenlager an dieser Veranstaltung teilnehmen können, erfüllt uns mit großem Dank, denn wir wissen, was Ihnen in Ihrem hohen Alter die oft sehr lange Anreise an Kraft abnötigt. Ich begrüße ganz herzlich Livia Fränkel aus Schweden, Joanna Fryczkowska aus Polen, Jewgenij Malychin aus der Ukraine, Natalija Radchenko aus Belarus sowie Chana Weingarten und Chaim Liss aus Israel. Nicht ganz so weit war die Anreise für Aron Gross und Natan Grossmann aus München und für Ivan Moscovich, der gemeinsam mit seiner Frau Anitta aus den Niederlanden angereist ist und nachher zu uns sprechen wird.

Auch viele Familienangehörige sind unter uns. Stellvertretend möchte ich Jacques Sarête aus Frankreich nennen; er sprach heute Morgen am „Cap Arcona“-Ehrenmal in Neustadt als Sohn eines jener 7000 Häftlinge, die Anfang Mai 1945, vor 72 Jahren, auf den KZ-Schiffen den Tod fanden.

Viele Angehörige sind gemeinsam mit den Verbänden der Amicale aus Belgien, Frankreich und den Niederlanden angereist. Ich danke dem Präsidenten der Amicale Internationale, Jean-Michel Gausso, seinen Vizepräsidenten Dr. Martine Letterie aus den Niederlanden und Marc Van den Driessche aus Belgien für die abermals gute Kooperation bei der Vorbereitung der Gedenkveranstaltungen.

Als Vertreter des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg möchte ich ganz herzlich den Präses der Behörde für Kultur und Medien, Herrn Senator Dr. Carsten Brosda begrüßen. Die Gedenkstätte ist Teil Ihrer Behörde, und wir wissen es sehr zu schätzen, dass Sie vor einem Vierteljahr gleich nach Ihrer Ernennung zum Senator sofort zugesagt haben, heute Ihr Wort an die Gäste aus nah und fern zu richten.

Wir freuen uns auch, dass wiederum Vertreter des Konsularischen Korps, Abgeordnete und Repräsentanten der christlichen Kirchen, der Jüdischen Gemeinde und weiterer Religionsgemeinschaften unter uns sind. Ein besonderer Gruß gilt den Mitgliedern des Neuen Chores, der unsere Gedenkveranstaltung einmal mehr musikalisch begleiten wird, sowie den Jugendlichen, die sich mit der Präsentation „Stimme erheben. Stimmen bewahren“ in das heutige Veranstaltungsprogramm einbringen.

Für die finanzielle Förderung der vielen weiteren im Programmheft ausgewiesenen Veranstaltungen und der Einladungen an die Überlebenden danken wir der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, der Freien und Hansestadt Hamburg, der Bezirksversammlung Bergedorf, der Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten, der Helene Müller-Daudert Stiftung, der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ sowie als Kooperationspartner einzelner Veranstaltungen der Friedrich Ebert-Stiftung und dem Golem. Der Arbeitskreis für kirchliche Gedenkstättenarbeit und der Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme unterstützen uns finanziell wie vor allem durch ihr großes ehrenamtliches Engagement bei der Begleitung unserer Gäste. Für die Vorbereitung der Begleitveranstaltungen, des Forums „Zukunft der Erinnerung“, des Dialogs zwischen Nachkommen von NS-Verfolgten und Nachkommen von NS-Tätern und der vielen Zeitzeugengespräche danke ich Oliver von Wrochem und seinem Team. Ich möchte natürlich auch allen anderen Mitwirkenden, den Übersetzerinnen und Übersetzern und den vielen Freiwilligen herzlich danken.

Es spricht jetzt zu uns Herr Senator Brosda.

## Grußwort: Senator Dr. Brosda

Sehr geehrter Herr Gaussoit,  
sehr geehrte Frau Vize-Präsidentin,  
sehr geehrte Abgeordnete des Deutschen Bundestages und der Hamburgischen Bürgerschaft,  
Sehr geehrter Herr Moscovich,  
sehr geehrte Überlebende des KZ Neuengamme,  
sehr geehrter Herr Dr. Garbe,  
meine Damen und Herren,

im Namen des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg begrüße ich Sie sehr herzlich.

Es ist eine Ehre, dass Sie zu dieser zentralen städtischen Gedenkveranstaltung in die KZ-Gedenkstätte Neuengamme gekommen sind. Gemeinsam mit der „Amicale Internationale KZ Neuengamme“ begehen wir heute den 72. Jahrestag des Kriegsendes und der Befreiung der Konzentrationslager.

Und es ist wichtig und richtig, dass wir diesen Tag hier an diesem Ort begehen, der wie kein anderer Ort in Hamburg die Auswirkungen der rassistischen und ausgrenzenden Weltanschauung der Nationalsozialisten zum Ausdruck bringt und an den - mit den Außenanlagen - 42.000 Menschen zum Opfer dieser menschenverachtenden Ideologie fielen.

Ich bin dankbar dafür, dass auch dieses Jahr wieder, teilweise von sehr weit her, Überlebende und Angehörige aus Belarus, Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Israel, den Niederlanden, Polen, Russland, Schweden, Tschechien und der Ukraine angereist sind.

Sie, die Überlebenden, erheben in diesen Tagen einmal mehr Ihre Stimme im Kampf gegen das Vergessen, Sie stellen sich Ihren eigenen Erinnerungen und Sie stellen sich den Fragen junger Menschen. Gerade für Jüngere sind persönliche Treffen mit Ihnen ein besonders eindrucksvoller Weg, sich mit den Auswirkungen des nationalsozialistischen Terrors auseinanderzusetzen. Sie sind hier, um über die Vergangenheit zu sprechen – aber auch über die Zukunft der Erinnerung.

„Zukunft der Erinnerung.“ So heißt das Forum, auf dem in den vergangenen Tagen hier in der Gedenkstätte vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen und politischer Krisen diskutiert worden ist.

- Inwieweit kann die Auseinandersetzung mit der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts helfen, Menschenrechtsorientierung und globale Perspektiven der Zusammenarbeit zu stärken und

dadurch einen Beitrag gegen das Wiedererstarken von Populismus und Nationalismus zu leisten?

- Wie kann Erinnerung in die Zukunft wirken? Ich bin interessiert an den Gedanken, die Sie sich in diesen Tagen gemacht haben, von denen wir nachher noch hören werden.

Wenn wir heute mit dem Wissen um die Vergangenheit an die Gegenwart und die Zukunft denken, soll das nicht geschehen, ohne kurz innezuhalten und an diejenigen zu denken, die sich viele Jahre lang für die Erinnerung einsetzten und die seit dem Treffen im vergangenen Jahr verstorben sind.

Stellvertretend möchte ich an Janusz Kahl erinnern.

Über 20 Jahre hatte er als Vertreter des polnischen Verbandes in der „Amicale Internationale KZ Neuengamme“ das Amt des Vizepräsidenten ausgeübt. Janusz Kahl hatte vor zwei Jahren bei der Gedenkfeier anlässlich des 70. Jahrestags der Befreiung im ehemaligen Klinkerwerk gesprochen und in seiner Rede an den langen Kampf um die Errichtung einer würdigen Gedenkstätte erinnert.

Lassen Sie uns nicht vergessen, wie viel die Überlebenden für die Entstehung der Erinnerungskultur, so wie wir sie heute kennen, beigetragen haben. Wie schwer tat sich jahrzehntelang die Freie und Hansestadt Hamburg mit der Erinnerung an das KZ Neuengamme, so dass es bis 2005 dauern sollte, bis die KZ-Gedenkstätte Neuengamme so gestaltet werden konnte, wie Sie sie heute kennen.

Meine Damen und Herren,

heute, 72 Jahre nach Kriegsende und der Befreiung des KZ Neuengamme sind wir wieder an einem Punkt angelangt, an dem eine warnende Stimme gefragt ist. Wenn zuweilen behauptet wird, dass die heutige Erinnerungskultur sich inzwischen überlebt habe, dann können wir feststellen, dass dies durchaus nicht der Fall ist.

Im Gegenteil: Erinnern ist die Voraussetzung dafür, dass wir aufmerksam und wachsam bleiben gegenüber dem Erstarken rechtspopulistischer Tendenzen, gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und den Angriffen auf demokratische Werte. Auch deshalb steht für mich fest:

Integration statt Ausgrenzung ist unsere heutige Aufgabe. Wir müssen uns als Gemeinschaft mit vielen unterschiedlichen Hintergründen und Perspektiven begreifen, uns gegenseitig zuhören und ernstnehmen. Und dazu müssen wir auch Menschen, die sich aus unterschiedlichen Gründen am Rande der Gesellschaft sehen, zur Teilhabe und zum Mitmachen auffordern.

Gedenkstätten an historischen Orten, wie es die KZ-Gedenkstätte Neuengamme ist, tragen zum Lernen aus der Geschichte bei. Hier wird mit den Erinnerungen Überlebender und Biografien von Häftlingen gearbeitet.

Sie stellen die Personen in den Vordergrund der pädagogischen Arbeit, die in den Lagern gelitten haben. Das erleichtert heutigen Generationen, ein Bild von der damaligen Zeit zu bekommen.

Dafür nutzt die Gedenkstätte auch moderne Formen der Kommunikation. Sie vermittelt Geschichte sehr präsent hier vor Ort, aber auch zum Beispiel im Internet und den sozialen Medien. Sie sucht aktiv nach neuen Formen der Erinnerung und Wegen der Vermittlung. Sie spricht mit Kindern und Enkelkindern über die Konsequenzen der Haftenerfahrungen ihrer Eltern und Großeltern für das eigene Leben. All das eröffnet heutigen Generationen neue Perspektiven.

Ich denke da aktuell auch an den Gedenkort denk.mal Hannoverscher Bahnhof, den der Erste Bürgermeister heute in einer Woche in der HafenCity einweihen wird. Hier wird in den nächsten Jahren mit Unterstützung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme zusätzlich ein Dokumentations-zentrum entstehen, in dem die Schicksale der Opfer im Mittelpunkt stehen, aber auch die Rolle der Täter, insbesondere der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hamburger Behörden, beleuchtet wird.

Ich bin der Überzeugung, dass Erinnerungsarbeit notwendig ist. Sie ist nicht rückwärtsgerichtet, sondern weist in die Zukunft. Der Präsident der Amicale, Jean-Michel Gaussoit, dessen Vater im April 1945 im Außenlager Wöbbelin verstarb, hat im November vergangenen Jahres beim Volkstrauertag eine eindrucksvolle Rede hier in der Gedenkstätte gehalten. Er rief dazu auf, als "friedliche Kämpfer der Erinnerung" gegenwärtigen rassistischen und extremistischen Tendenzen entschieden entgegenzutreten.

Ich schließe mich diesem Appell nachdrücklich an. Wer in der Erinnerungskultur, die sich in einem schmerzvollen Prozess der gesellschaftlichen Verständigung über Jahrzehnte herausgebildet hat, eine Kehrtwende um 180 Grad fordert, rüttelt an den Grundfesten unseres staatlichen Selbstverständnisses und an den Grundlagen der internationalen Verständigung.

Auch deshalb fühlen wir uns der Bewahrung der Erinnerung mehr denn je verpflichtet. Erinnerung und Gedenken werden wir weiterhin einen wichtigen Platz in unserer Stadt einräumen – mit dem Blick für eine gemeinsame, demokratische, freie Zukunft.

Ich danke Ihnen.

## Rede: Ivan Moscovich

Liebe Freunde,

ich heiße Ivan Moscovich. Vor 91 Jahren wurde ich im ehemaligen Jugoslawien geboren. Das heißt, ich bin Teil der schwindenden Anzahl von Überlebenden der nationalsozialistischen Konzentrationslager, die laut Schätzungen heute nicht viel größer als 100.000 Menschen ist.

Während des Holocaust habe ich vier Konzentrationslager und zwei Zwangsarbeiterlager überlebt. Bei meiner Befreiung aus dem KZ Bergen-Belsen war ich 18 Jahre alt. Meine Lebensgeschichte wird in diesem Jahr auf Deutsch erscheinen. Ich bin der Überzeugung, dass jede Geschichte eines Überlebenden anders ist und geschrieben und erhalten werden sollte, aber leider wird dies mit Millionen Geschichten nicht geschehen.

Meine Familie und ich lebten in Novi Sad („Ujvidek“ auf Ungarisch, „Neusatz“ auf Deutsch). Mein Vater war künstlerischer Designer und besaß das erfolgreiche Fotostudio „Foto Ivan“ in Novi Sad, das er nach mir benannt hatte.

Ich war 15 Jahre alt als meine Kindheit endete und für mich und meine Familie der Holocaust begann. Jugoslawien wurde aufgeteilt und Novi Sad 1941 von Ungarn besetzt. Zu dieser Zeit waren der Zweite Weltkrieg und die Ermordungen bereits in vollem Gange, für uns in Jugoslawien kam das Grauen ein wenig später.

Doch bald führten die blutdürstigen faschistischen ungarischen Generäle einen dreitägigen Völkermord in Novi Sad durch, später „Der Razzia-Raubzug von Novi Sad“ genannt. Ein Massaker, das die Welt zu dieser Zeit erschütterte und währenddessen über 6.000 unschuldige Serben und Juden willkürlich getötet wurden, unter ihnen mein geliebter Vater. Nachdem sie ihn mitgenommen hatten, wurden meine Großeltern, meine Mutter und ich ebenfalls verhaftet und einer langen Reihe zitternder Menschen zugeordnet, die zum Ufer der Donau gebracht wurden, um dort ermordet zu werden. Buchstäblich im letzten Moment wurden wir gerettet, als der Befehl aus Budapest kam, das Töten zu stoppen. Bis dahin waren aber mehr als 6.000 unschuldige Menschen ebenso wie mein Vater ermordet worden, darunter Dutzende meiner Schulfreunde. Die unschuldigen Zivilisten, Kinder und Erwachsene wurden zum Ufer gebracht, aufgestellt und in den Rücken geschossen. Durch Löcher im Eis wurden die Toten in den Fluss geworfen. Noch wochen- und monatelang wurden Leichen entlang der Donau ans Ufer geschwemmt.

Ende 1943 bekam Ungarn kalte Füße und begann mit den Alliierten eine Übergabe zu verhandeln, doch in kürzester Zeit besetzten deutsche Truppen Ungarn. Dessen faschistische, antisemitische Führer kollaborierten mit den Nazis und begannen die Vernichtung von 400.000 ungarischen Juden sowie deren bevorstehende Deportation nach Auschwitz zu planen.

Sehr bald erhielten wir einen Brief mit dem Datum unserer Deportation.

Während unserer langen Zugfahrt nach Auschwitz übermannte mich eine heftige Wut. Wie konnte all dies passieren? Ich dachte, nichts auf der Welt könne schlimmer sein, als aus dem eigenen Zuhause vertrieben, aus deinem Alltagsleben gerissen und der Möglichkeit beraubt zu werden, nach deinem eigenen Willen zu handeln, nur um getötet zu werden.

Diese Wut half mir, die grauenvollen Bedingungen in den Lagern zu überleben, fast bis zu Befreiung. Ich glaube, diese Wut wurde meine Überlebensstrategie und sie sollte lange funktionieren.

Unser Zug fuhr am Abend ab und spät am darauffolgenden Abend kamen wir in Auschwitz an. Ich betrat eine andere Welt: die Hölle auf Erden.

Ich sah meine Großeltern niemals wieder. Nach der Selektion wurden sie zum Krematorium gebracht. Ich sah die hohen, rauchenden Schornsteine. Einer der Kapos sagte uns auf Jiddisch: „Macht euch keine Gedanken, ihr werdet hier nicht lange bleiben. Ihr werdet durch den Schornstein entkommen“.

Das schlimmste waren die grauenvollen Morgen-Appelle. Die Häftlinge mussten stundenlang stehen, manchmal den ganzen Tag lang, bevor das Zählen begann. Die Kranken wurden von ihren Pritschen gerissen, um teilzunehmen. Sogar die, die während der Nacht gestorben waren, mussten herausgetragen und so aufgereiht werden, dass sie gezählt werden konnten.

Danach wurden wir stundenlang gequält durch etwas, das die Kapos „Sport“ nannten: eine Anzahl sadistischer Übungen, sogar Tötungen, spontan erfunden durch SS-Männer oder Kapos.

Das Nazi-System war so konzipiert, dass die Essensrationen ausreichend waren, um einen Häftling für durchschnittlich drei Monate am Leben zu halten. Danach sollte er verhungern, um Raum für Neuankommende zu machen.

Monatelang folgte harte, tödliche Arbeit in Auschwitz und später in Wusteregersdorf, ein in der Nähe gelegenes Zwangsarbeiterlager. Das Tragen schwerer Schienen schadete meinem Rücken sehr. Im Januar 1945 wurde Auschwitz geräumt. 60.000 Häftlinge marschierten westwärts und wurden Teil des berüchtigten Auschwitz Todesmarsches im Winter 1945. Meine Gruppe marschierten in das 800 Kilometer entfernte Bergen-Belsen. Ich hatte weder Mantel noch Decke. Die SS trieb uns wie verrückt an. Wir marschierten nicht länger, wir mussten rennen. Immer mal wieder hörten wir Schüsse. Die SS hatte Befehl, diejenigen zu erschießen, die nicht mithalten konnten.

Im Morgengrauen waren wir meilenweit von Auschwitz entfernt. Etwa alle 50 Meter lagen Tote in den neben der Straße verlaufenden Gräben, außerdem zurückgelassene Decken. Ich nahm zwei von ihnen mit, außerdem ein Paar gute Schuhe. Von den 60.000 von Auschwitz nach Westen marschierenden Häftlingen starb ein Drittel – etwa 20.000 Menschen. Für diejenigen, die noch lebten, bedeutete dies, hungrig, frierend und erschöpft an verschiedenen Orten in Westdeutschland anzukommen.

Das wohl schlimmste Schicksal erwartete die größte Gruppe, in der ich mich befand. Mit etwa 10.000 Menschen erreichten wir schließlich Bergen-Belsen. Zu dieser Zeit waren 50.000 Häftlinge dort, eingepfercht hinter Stacheldraht, ohne Lebensmittel und Wasser. Typhus war ausgebrochen, Hunderte starben täglich. Mein Glück war, dass die SS weiterhin Häftlinge benötigte, die arbeiten konnten. Nach einigen Tagen in Bergen-Belsen wurde eine Selektion durchgeführt, um 500 Freiwillige in „guter“ Kondition auszuwählen. Gemeint war jeder, der noch stehen oder laufen konnte. Sie brauchten Arbeiter. Ohne zu zögern meldete ich mich.

Wir wurden zum Räumen der Trümmer eines zerbombten Bahnhofes gebracht, der sich bei der hübschen Stadt Hildesheim befand, in der Nähe von Hannover. Unser Job war es, die Waggons von den Gleisen zu entfernen, so dass diese repariert und dann für deutsche Transporte an die Front oder anderswo hin genutzt werden konnten. Wir arbeiteten in kleinen Gruppen. Jeder davon wurde ein kleiner Bereich zugeteilt, in dem die Waggons innen und außen gereinigt werden mussten. Unsere Spaten stachen durch viele Schichten von Schutt, während wir versuchten, die Eingänge der Wagen freizulegen. Meine Gruppe entdeckte große Mengen verbrannten Zuckers im Wageninneren. Ich



glaube, ich habe mehrere Kilogramm davon gegessen. Andere Gruppen entdeckten Waggons, die mit Butter und sogar Eiern beladen waren. Es war uns nicht erlaubt, unsere Arbeitsbereiche mit Lebensmitteln zu verlassen, aber wir taten es dennoch unter Einsatz unseres Lebens und schmuggelten Lebensmittel unter unseren Pyjamas hinaus, um am Abend damit handeln zu können. Wären wir entdeckt worden, hätte man uns erschossen.

Zucker war ein begehrtes Gut. Der Tauschhandel mit Lebensmitteln wurde mehrere Nächte lang durchgeführt, um unser Leben für einige wertvolle lebensrettende Tage zu verlängern. Ein jugoslawischer Junge, der eine Sardinenbüchse versteckt hatte, wurde entdeckt und nur einige Zentimeter entfernt von mir von einem SS-Mann erschossen. Ich trug gerade einige Kilogramm Zucker in meinem Pyjama herum, um ihn später eintauschen zu können. Mein Gesicht war übersät mit Blut und Gehirnmasse des Jungen.

Eines Tages hörte ich plötzlich ein seltsames, sausendes Geräusch über mir und stellte fest, dass der Himmel voller Flugzeuge war. 280 Lancaster-Bomber waren gekommen, um Hildesheim zu zerstören und niederzubrennen. Sie ließen 400 Tonnen hochexplosiver Bomben fallen, außerdem 600 Tonnen Brandbomben. Es dauerte nur wenige Sekunden. In einem Moment arbeiteten wir alle noch an den Eisenbahnwaggons, im nächsten Moment stand alles und fast jeder um mich herum in Flammen ... Häftlinge und die deutschen Aufseher gleichermaßen. Die Bomben fielen rechts und links um mich herum, während ich aus dem Bahnhof rannte.

Die Gruppe meiner Aufseher rannte zu einem nahen Luftschutzbunker, der eine Minute später von einer großen Bombe getroffen wurde, die alle deutschen Soldaten und SS-Männer tötete. Zwei Tage lang mussten wir die Körper der toten Deutschen aus den immer noch brennenden Häusern schaffen und jeden Körper vor dem Eingang des Hauses ablegen, aus dem wir ihn geholt hatten, damit sie einfacher identifiziert werden konnten. Die verbrannten Leichen waren aufgedunsen und nicht zu identifizieren. Es war eigenartig, diese Arbeit gemeinsam mit Deutschen zu machen.

Von Hildesheim musste meine Gruppe nach Ahlem marschieren, einem Konzentrationslager in der Nähe von Hannover. Wir mussten in einer unterirdischen Asbest-Mine arbeiten, die die SS vergrößern wollte, um sie in ein Munitionsdepot umzuwandeln, das tief unter der Oberfläche vor Luftangriffen geschützt war. Es war eine Arbeit gegen die Zeit und sollte sobald wie möglich fertig sein, also wurden wir von verrückten SS-Aufsehern hysterisch angetrieben. Die Kapos töteten gnadenlos und dezimierten meine Gruppe, um die Fertigstellung zu erreichen. Zu diesem Zeitpunkt müssen die Deutschen gewusst haben, dass der Krieg verloren war. Trotzdem bauten wir noch im März 1945 eine unterirdische Munitionsfabrik, um den Krieg weiterzuführen.

Ahlem wurde am 6. April 1945 geräumt und ich verließ das Lager, um ein zweites Mal auf den Todesmarsch nach Bergen-Belsen zu gehen. Hunderte kranke und tote Häftlinge wurden im Lager Ahlem zurückgelassen, um zu sterben.

Nur 400 unserer großen Gruppe von Menschen erreichten Bergen-Belsen lebend: Die anderen konnten auf diesem erzwungenen Marsch nicht Schritt halten und wurden von SS-Wachen erschossen.

Als ich zum zweiten Mal durch das Eingangstor von Bergen-Belsen ging, musste ich feststellen, dass ich zurückgekehrt war in eine Welt unvorstellbaren Grauens, die schlimmer war als alles vorher Erlebte. In meinem Zustand war dies, so fühlte ich, das unausweichliche Ende. Mehr als 15.000 unbestattete Leichen lagen überall. In einigen Baracken waren sie zu Haufen bis hoch an die Decke aufgeschichtet oder schwappten aus den offenen Türen. Sie lagen einfach überall herum, soweit man sehen konnte und auch nachdem wir angekommen waren, starben Tag für Tag viele Menschen.

Zwischen den herumliegenden Leichen lagen auch Hunderte „Muselmänner“, Sklaven, die in ihren letzten Stunden oder Minuten dem Tod entgegendämmerten oder schon tot waren. Man konnte nicht sagen, wer tot und wer noch lebendig war, weil ihre Augen offen waren. Ich weiß nicht, ob beim Tod durch Verhungern immer die Augen offen bleiben. Die schlimmsten wenigen letzten Tage in Bergen-Belsen lagen noch vor mir. Es ist unmöglich, diese letzten Tage zu beschreiben: Ultimatives menschliches Elend, Leiden, Zersetzung, Tod und Demütigung.

Die SS wusste, dass der Krieg für sie verloren war, und versuchte, fast hysterisch, die Spuren ihrer Verbrechen zu verwischen. Die Kapos wurden angewiesen, die Leichen, die überall herumlagen, in große Gruben zu werfen. Mehrere Tage lang wurde also ein teuflisches Katz- und Mausspiel gespielt zwischen den Kapos und den wenigen Häftlingen, die noch in der Lage waren, sich zu bewegen. Diejenigen, die erwischt wurden, mussten dann zu zweit jeweils immer ein Skelett zu den Gruben ziehen. Wir mussten Decken in schmale Streifen reißen, diese um Arme und Beine der Leichen binden und die Toten daran in die Gruben ziehen. Das Geräusch der scheppernden Knochen auf dem unebenen Boden machte einen verrückt. Ich wurde wieder und wieder dazu gezwungen, den nächsten Körper zu transportieren, bis in die späte Nacht hinein. Am Ende dieses Tages war klar, ich würde einen weiteren Tag nicht überleben.

Spät in der Nacht, als wir zu unseren Baracken zurückgeleitet wurden, setzte ich mich auf den Boden nahe eines Bereichs, der mit Toten und „Muselmännern“ bedeckt war. Ich saß ganz still, als könne ich vorgeben, ein „Muselmann“ zu sein. Als alle Gruppen zu ihren Baracken zurückgebracht worden waren, war es bereits dunkel. Ich wartete bewegungslos stundenlang, bis es völlig dunkel war und kroch in die am nächsten stehende Baracke, die mit Toten gefüllt war. Ich kletterte bis nach oben auf den Leichenhaufen, der fast bis zur Decke der Baracke aufgestapelt war. Oben angekommen, schlief ich ein.

Ich schlief vielleicht einen oder zwei Tage, vielleicht mehr. Als ich erwachte, sah ich durch einen Belüftungsschlitz mehrere britische Jeeps sich vorsichtig meiner Baracke nähern. Ich war frei.

Krankenhausaufenthalte folgten, außerdem mehrere Monate Erholung in Schweden. Dann Rückkehr nach Jugoslawien, wo ich meine Mutter wiedertraf, die vor mir aus Mauthausen zurückgekommen war, befreit von der US-amerikanischen Armee.

Meinen ersten Job bekam ich in Jugoslawien, erhielt sogar eine Medaille von Tito persönlich. Ich schloss mein Studium ab und emigrierte nach Israel. 1955 traf ich meine liebe Anitta und lebe mit ihr bereits seit 62 Jahren als zwanghafter Workaholic ein Leben voll Kreativität und Schaffen. Ohne sie wäre ich heute nicht hier.

## Rede: Joanna Kiąca-Fryczkowska

Sehr geehrte Damen und Herren,

„Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart“ - dies sagte der verstorbene Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland, Richard von Weizsäcker, am 8. Mai 1985 anlässlich seiner großen Rede zum 40. Jahrestag der Beendigung des 2. Weltkrieges.

Es gibt Orte, die auch nach 72 Jahren noch Grauen erregen. Es ist nicht möglich, diese Orte und Gräueltaten zu vergessen. Wir sind die letzten Zeitzeugen, die die Konzentrationslager überlebt haben. Wir sind an diesem Ort zusammen gekommen, um unseren Leidensgenossen und Mithäftlingen, denen es nicht vergönnt ist, diesen Moment hier mitzuerleben, zu gedenken.

Nicht das erste Mal treffen wir uns hier in Hamburg, um die Gedenkstätte Neuengamme aufzusuchen. Denn ein lateinisches Sprichwort sagt: „Historia magistra vitae est“: Die Geschichte lässt sich aus dem Gedächtnis nicht entfernen.

Vor 72 Jahren, am 11. April 1945, mussten wir uns auf dem Appellplatz in Salzgitter-Drütte versammeln und wurden zusammen mit den Häftlingen aus dem Männerlager in Güterwagen verladen. -Wir wussten zu diesem Zeitpunkt nicht, dass unser Weg in die Freiheit so lange dauert und dass nur wenige von uns diesen Weg überleben würden. Es war uns auch nicht bekannt, dass laut eines Befehls von Heinrich Himmler keine Häftlinge der Konzentrationslager lebend in die Hände der Alliierten fallen sollten.

Auf unserem Weg erlebten wir die Bombardierung von Celle. Dann marschierten wir in die Hölle, in das Lager Bergen-Belsen. Nachdem wir das Tor des Lagers durchschritten hatten, bot sich uns ein schreckliches und grauenhaftes Bild. So konnte nur die Hölle aussehen. Den Transport in dies Lager überlebten von uns 4000 Häftlingen nur 800 Menschen. Der Preis für die Freiheit war sehr hoch. Wir hatten das große Glück, zu überleben.

Seit diesen Momenten sind nun 72 Jahre vergangen. Heute erfreut uns die Tatsache, dass wir während der Veranstaltung die lokale Gesellschaft, darunter auch eine große Gruppe junger Menschen treffen können. Wir sind von der Pflege und der Sorge um die Gedenkstätten, die wir heute besuchten, tief beeindruckt.

Unser Wissen über die vergangene Zeit muss an die nachfolgenden Generationen weitergegeben werden. Dieses Wissen soll die Menschen und die Völker verbinden. Die Würde und Rechte des Menschen müssen über Ideologie und Gewaltherrschaft siegen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.